Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 53 (1949-1950)

Heft: 11

Artikel: Pater G. Girard : zum 100. Todestag des berühmten Erziehers

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-666508

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.10.2025

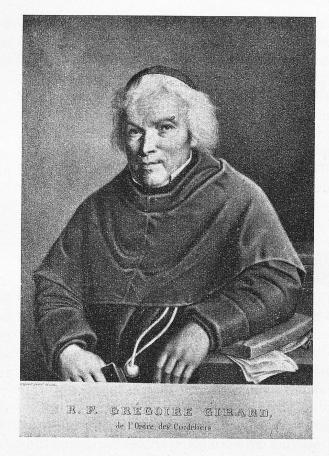
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Pater G. Girard

Zum 100. Todestag des berühmten Erziehers

Am 6. März dieses Jahres begeht das Volf des Kantons Fribourg und damit die ganze Schweiz das Gedächtnis des großen Erziehers, Volfsfreundes und Priesters Pater G. Girard, dessen Platz in Fribourg, der seinen Namen trägt, steht seit 1860 sein in Erz gegossenes Standbild, nachdem schon gerade nach seinem Hinschiede der Große Kat beschlossen hatte, Girard habe sich um das Vaterland verdient gemacht.

Ein Ereignis der Kinderjahre des am 17. De= zember 1765 geborenen Jean Baptist Girard, wie er mit seinem weltlichen Namen hieß, sollte sinn= bildlich darauf hinweisen, von was für einer Rraft vor allem sein Leben später beeinflußt wurde. In sein Elternhaus in Fribourg kam jahraus jahrein eine rüstige Murtener Bauers= frau, wenn sie mit ihren Produkten den Markt der Hauptstadt besuchte. Da sie jeweils für Gi= rard und seine sehr zahlreichen Geschwister etwas Leckeres im Korbe hatte, war die gute Frau, die als Murtnerin protestantisch war, in dem katho= lischen Hause sehr beliebt und wurde von den Kindern jeweils mit Jubel begrüßt. Als nun der Hauslehrer in dem Katechismusunterricht darauf zu sprechen kam, daß alle nicht der römi= schen Kirche Angehörigen verdammt seien, wollte der kleine Jean Baptist wissen, ob das auch mit der gütigen Bauersfrau der Fall sei. Der Lehrer bejahte es, und als der Knabe protestierte, ver= sicherte er ihm, auch dem gleichen Urteil anheim= zufallen, wenn er es bezweifle. Als nun die Bauersfrau wieder erschien, floh sie der Kleine und verkroch sich laut weinend in eine Ecke. Von seiner Mutter, einer vorbildlichen und intelligen= ten Frau, zur Rede gestellt, kam die vorange=



gangene Unterhaltung zum Vorschein. Die Mutter setzte die Dinge ins rechte Licht, indem sie
sagte: "Dein Lehrer ist ein Esel. Der liebe Gott
liebt die guten Leute." Sie trocknete die Tränen
des Kleinen, und dieser sprang wieder in die Arme der guten Murtnerin. Die mütterliche Herzenstheologie hatte eine Autorität, der gegenüber auch später alle Doktoren der Welt nicht
auffamen, sie entsprach der eigenen Veranlagung Girards. Der Kamps gegen Intoleranz
und Fanatismus aber sollte in seinem ganzen
Leben eine wichtige Kolle spielen, war vor allem
mitbestimmend für seine Gestaltung und Entwicklung.

Mit zehn Jahren trat Girard in das Collège St. Michel ein, das noch von Jesuiten geleitet war, obschon der Orden eigentlich aufgehoben worden war. Es konnte dem aufgeweckten und wißbegierigen Schüler nicht viel geben, da die Routine und der mechanische Drill vorherrscheten. Im 16. Lebensjahr traf der Jüngling seine Berufswahl. Er entschloß sich Mönch zu werden,

in das Franziskaner Aloster seiner Stadt einzutreten, das, schön gelegen, sich hohen Ansehens
erfreute. Nicht in letzter Linie mitbestimmend
für diesen Entschluß mag gewesen sein, daß viele
Glieder dieses Ordens bekannt waren für ihre
wissenschaftlichen und technischen Kenntnisse, wie
man denn irregehen würde mit der Meinung,
die viele Protestanten haben, es handle sich in
den Alöstern nur um Fleischesabtötung und
Züchtigung eines rückwärtsgerichteten, finstern
Geistes. Girard hatte von seiner Mutter ein heiteres, frohes Gemüt geerbt, das der Gesellschaft
nicht entbehren konnte und vor allem, wie jene
ganze Zeitepoche, die Freundschaft hoch schätzte
und pflegte.

Da nicht alle Ordensniederlassungen den No= vizen=Unterricht pflegen, übersiedelte Girard im Oktober 1781 nach Luzern in das dortige Franziskaner Kloster. Hier wäre ihm sein neues Leben vielleicht doch bedenklich vorgekommen in der anderssprachigen und in der engen, nur aufs notdürftigste möblierten Zelle, wenn er nicht in dem Novizenmeister einen verständnisvollen Freund gefunden hätte, der des Jünglings Liebe zur Musik unterstütte und ihn auch sonst lehrte, die Stunden des Tages, die nicht von dem Un= terricht eingenommen waren, nutbringend und angenehm auszufüllen. Von Luzern, wo Girard ein Jahr verblieb, ging es dann nach Offenburg, Ueberlingen und Würzburg in die dortigen Or= densniederlassungen. Die prächtige fürstbischöf= liche Residenzstadt am Main machte gewaltigen Eindruck auf den aus kleinstädtischen Verhält= nissen kommenden Fribourger. Hatten an den beiden ersten Orten die weltlichen Kächer der Philosophie, Mathematik, Physik, Astronomie, Pädagogik, Klavierspiel den Hauptinhalt der Ausbildung dargestellt, so nun in Würzburg die Theologie. Der Uebergang löste in dem Studen= ten eine Zweifelskrise aus. Die Theologie, die in ihren Sätzen so viel Widersprechendes ent= hält und für das praktische Leben oft unfrucht= bar ist, widerstand ihm. Er wandte sich direkt zu den evangelischen Schriften und fand so den innern Frieden wieder. Die überwundene innere Not eröffnete ihm das Verständnis für diejenige seiner Mitmenschen. Unter dem damaligen Fürstbischof Karl Ludwig von Erthal erlebte

Franken goldene Zeiten. Er war ein Vertreter des sogenannten gallikanischen oder josephinischen Katholizismus, der von Rom unabhängisger sein wollte, aber deswegen dort nicht gut ansgeschrieben war. Die Vildung des Volkes wurde sehr gefördert, und Anstalten und Werke der praktischen Liebestätigkeit erhoben sich. Girard gelobte sich, als er vom Vischof die niedern Weihen empfing, in der Heimat auch diesem erslauchten Beispiel nachzustreben. Nachdem er seine theologischen Examina, die in einer öffentslichen Disputation über ein Thema bestanden, gemacht hatte, trat er 1788 die Heimreise zu Fußan, wie es die Vorschrift der Ordensregel war.

In seiner Vaterstadt wurde er vom damali= gen Bischof von Laufanne, Mgr. B. E. de Lenz= bourg, zum Priester geweiht und wirkte nun als Prediger sowie als Lehrer der jungen Or= densbrüder. Schon damals zeigte sich sein starkes pädagogisches Interesse. Er verschmähte es, sich an die Lehrbücher zu flammern, er wollte eigene, neue Wege gehen. Dabei fand er rege Unter= stützung an einem Verwandten, dem Chorherr Fontaine, der elf Jahre älter war als Girard, aber bei eigener hervorragender Befähigung die Genialität des Jüngern bescheiben anerkannte. Er war auch, wie Girard, scheel angesehen von den konservativen und ultramontanen Kreisen Fribourgs. Den einen verdächtigten sie wegen seines Aufenthaltes an den deutschen Bildungs= stätten, den andern hatten seine freimütigen Aeußerungen unliebsam gemacht. Diese Gegen= sätze verschärften sich durch die ausbrechende französische Revolution, die natürlich auch in unserm Lande die Geister in hohe Aufregung versetzte. Sowohl Fontaine wie Girard fühlten sich zu den Gedanken dieser großen Bewegung hingezogen, erkannten sie doch die Reformbedürf= tigkeit vieler Einrichtungen auch im Vaterlande. Die maffenhaften Flüchtlinge aus Frankreich, die sich in Fribourg niederließen, das immer ganz besonders enge Beziehungen zum westlichen Nachbarlande und zum Bourbonenkönigtum ge= habt hatte, konnten die beiden Männer auch nicht mit mehr Hochachtung für das Alte er= füllen. Zeitweise beherberate die Stadt mit ihren 5—6000 Einwohnern über 1200 dieser "Emi= grés", meistens geistlichen Standes, darunter

nicht weniger als sechs Bischöfe. Sie waren von Abelsstolz und Verachtung des Volkes erfüllt und wirkten damit auch ungünstig auf einheismische Regenten ein.

Im Frühling 1798 kam es infolge des Ginmarsches französischer Truppen auch in der Schweiz und in Fribourg zum politischen Um= schwung und Sturz der bisherigen Regierung. Girard wirkte durch ein Memorandum, worin er den von den Geistlichen geforderten Loyali= tätseid gegenüber den neuen Herren mit den firchlichen Grundsätzen für vereinbar darstellte, im Sinne eines friedlichen Ueberganges zur neuen Ordnung der Verhältnisse. Die Helvetif, die nun anbrach, räumte mit manchen veralte= ten Einrichtungen gründlich auf und nahm sich auch des Unterrichts und der Erziehung wacker an, für die schon seit Jahrzehnten in fast allen Ländern Reformvorschläge und Reformversuche gemacht worden waren. Der helvetische Minister der Künfte und Wiffenschaften, Ph. A. Stapfer, forderte das Publikum auf, ihm Vorschläge für Verbesserungen zu machen und er erhielt von Pater Girard ein ausführliches Memorandum, das die Umgestaltung des gesamten Unterrichts= wesens von der Volksschule bis zur Universität zum Inhalt hatte. Alle die spätere Erziehertätig= feit des Franziskaner-Mönches charakterisierenden Punkte sind in der Schrift im Reime schon enthalten. Er verwandte sich auch für die natur= gemäße Unterrichtsmethode, das Fortschreiten vom Einfachen zum Schwierigern, angepaßt dem findlichen Auffassungsvermögen, mit Ablehnung des bloß gedächtnismäßigen Eintrichterns, das bis anhin gäng und gäbe gewesen war. Die Folge dieser Schrift war die Berufung von Gi= rard als Archivar ins Ministerium, das auch die Kirchenangelegenheiten unter sich hatte. Der Mi= nister suchte sich so den Rat des bedeutenden Mannes in schwierigen Kultussachen zu sichern. So kam Girard im Frühling 1799 wieder nach Luzern, wo die helvetische Regierung ihren Sitz aufgeschlagen hatte. Durch die vom Minister begründete literarische Gesellschaft kam er auch in Berührung mit den hervorragenoften Köpfen der damaligen Schweiz: Lavater, Alois Reding, Peftolazzi, Paul Usteri, Ochs, Zschokke usw. Da Girard infolge der Einflüsse der Umgebung des Ministers und ihm ungünstiger gesinnter luzer= nischer Geistlicher nicht so wirken konnte, wie es zu erwarten gewesen wäre, benutzte er die durch die militärischen Ereignisse notwendig gewor= dene Uebersiedlung der helvetischen Regierung nach Bern, um seine Demission einzugeben. Nun wurde er zum katholischen Geistlichen für die helvetischen Behörden gewählt. Nach einigem Zögern übernahm er die verantwortungsvolle und heikle Aufgabe — nach fast 300 Jahren sollte in der Aarestadt zum erstenmal wieder fatholischer Gottesdienst abgehalten werden nachdem ihm auch seine kirchlichen Vorgesetzten zugesprochen hatten. Er hatte auch die Angehörigen der französischen Garnison seelsorgerlich zu betreuen sowie den aus der Innerschweiz in Bern aufgenommenen Waisenkindern Unterricht zu erteilen. Mit den protestantischen Pfarrern wurden freundschaftliche Beziehungen unterhal= ten; die gemeinsame Not wie überhaupt die ganze auf Ausgleichung der konfessionellen Gegenfätze tendierende Zeitbestimmung wirkte in dieser Richtung. Einige Male war Girard auch in Burgdorf, wo der große Erzieher Peftalozzi seine Unterrichtsanstalt hatte. In Fribourg war, wie in der übrigen Schweiz, ein Erziehungsrat eingesetzt worden, dem Girard auch angehört hatte und dessen Präsident der Archidiakon Fontaine war. Eine Abordnung dieser Behörde in= formierte sich einmal in Burgdorf und nahm auch Girard dafür mit.

Vier Jahre wirkte Girard in Bern, dann wurde er Ende 1804 als Leiter der französischen Volksschulen in Fribourg berufen, die Fontaine vergebens ihrem pitonablen Zustand hatte ent= reißen wollen. Wir machen uns heute angesichts der Schulpaläste und der aufs raffinierteste auß= gebauten Unterrichtsmethoden kaum einen Begriff mehr davon, in welchem Zustande in früheren Jahrzehnten das Elementarschulwesen sich befand. Der Staat leistete überhaupt fast nichts daran. Es gab Klassen von 180—200 Schülern, der Unterricht dauerte oft nur einige Wochen im Jahre, die Schullehrer waren so un= gebildet, daß sie vielfach selbst nicht recht schrei= ben konnten, ihre Befoldungen waren geringer als die des Viehhüters der Gemeinde. Ein wider= wärtiges Prügelsystem nahm der Jugend jede Freude am Lernen. Mit großer Energie und Umsicht hat nun der Mönch während eines Zeit= raums von 19 Jahren die Klaffen auf eine Söhe gehoben, daß sie zu ihrer Zeit als Muster galten, mit den Erziehungsinstituten von Pestalozzi in Nverdon und Fellenberg in Hofwil wetteiferten, das Wallfahrtsziel der Pädagogen und Men= schenfreunde auch aus dem Auslande wurde. Der Anfang war nicht leicht gewesen. Da einige am Alten hängende Familien der Stadt ihre Kinder nicht hatten schicken wollen, bedurfte es eines gewissen Druckes, um den Grundsatz des Obli= gatoriums, den Girard im Einklange mit der helvetischen Gesetzebung vom Jahre 1800 ver= trat, zur Durchführung zu bringen. Da er von den ultramontanen Kreisen so angefeindet wurde, hielt er sich flug zurück, hatte zwei Or= densbrüdern, die später durch weltliche Lehrer erset wurden, die obern Klassen anvertraut und sich mit der untersten Stufe begnügt. Die Liebe, die er den Kindern einflößte, wirkte zu der un= geahnten Entwicklung mit. Des Morgens er= warteten sie ihn vor dem Tor des Franziskaner Rlosters, begleiteten ihn zur Schule, trugen ihm Stock und Brevier, ja zogen ihn an dem Stricke, den er um den Leib trug, im Triumph durch die Straßen. Entsprechend der Einstellung der Zeit ist das oberste Ziel von Girards Unterricht und Erziehung die Heranbildung zum sittlichen und religiösen Menschen. Er legte großen Wert auf die Herzensbildung und rief mit dem Dichter Friedrich Schiller aus: "Wohl denen, die des Wiffens Gut nicht mit dem Herzen zahlen!" Aber für diese innere Ertüchtigung hielt er die Erziehung zum Denken, die Bildung der Berstandeskräfte für notwendig. Mit der Vernunft erfaßt der Mensch die Größe und Schönheit des Weltalls und die hohen sittlichen Gebote des Christentums. Im Gegensatz zu Pestalozzi, der im Rechnen ein Hauptmittel zur intellektuellen Schulung erblickte, betonte Girard den Unter= richt in der Muttersprache. Von Worten und Begriffen, die dem Kinde aus dem Alltagsleben bekannt sind, wird weitergegangen zu allgemeinern Vorstellungen und Erkenntnissen; nichts was dem Kinde nicht absolut klar geworden, kann als Basis für den von Stufe zu Stufe vorwärtsgehenden Unterricht dienen. Auch den Wert der Geschichte, der Geographie, des Zeichnens wird von Girard betont und infolgedessen diese Fächer berücksichtigt. Er schaffte die Preise und Belohnungen für die Schüler nicht ab, doch wurden sie nicht nur für Leistungen und Kenntnisse erteilt, sondern auch überhaupt für Fortschritte, Fleiß. Die Prüfungen am Ende des Schuljahres gestalteten sich jeweils zu eigentslichen Feiern, zu Gelegenheiten für den Leiter sir seine Schule zu werben und mit den Gegenern abzurechnen.

Eine Eigentümlichkeit war der sogenannte "wechselseitige Unterricht". Jede Rlasse zerfiel in eine Anzahl von Gruppen, an deren Spitze besonders begabte Schüler standen, während dem Lehrer die allgemeine Direktive zukam. Es wurden also auch die Schüler zur Mitwirkung her= angezogen. Girard hatte diese Methode von englischen Bädagogen übernommen, aber seinen Verhältnissen angepaßt. Sie eignete sich vorzüglich für die damaligen prekären Zeitverhältnisse, wo ein ungeheurer Lehrermangel war und man doch Bildung und Aufklärung im Interesse der Demokratie so schnell wie möglich verbreiten wollte. So wurde sie von vielen andern Schulen in der Schweiz angenommen, es entstanden "Gi= rardines" in Laufanne, Genf, Neuenburg, Bern, Basel, Zürich. Eine gewisse Mechanisierung konnte bei diesem System nicht ausbleiben; in Fribourg spürte man freilich nichts davon, da Girards Optimismus und Lebendigkeit alles mitriß. Als 1811 Pestalozzi, der kein Unhänger des "wechselseitigen Unterrichts" war, des Paters Schule besuchte und freudig empfangen wurde, äußerte er sich: "Guer Girard ist ein ausgezeichneter Mann, Kot verwandelt er in lauter Gold." Auch die 1821 erschienene "Grammaire pour la campagne", mit der Girard den darniederliegenden Unterricht auf dem Lande heben wollte, ist ein vorzügliches Werk und fand auch im Auslande Verbreitung.

Das Jahr 1817 bedeutet den Höhepunkt der Schule in Fribourg. Sie zählte gegen 300 Schüsler. Der Geist der Jugend war ein ganz anderer geworden als vor einigen Jahrzehnten. Arbeitsslust erfüllte sie und ein manierlicher, gesitteter Geist. Man hatte ein neues Schulhaus bezogen, das nach den Plänen Girards gebaut worden

war, denn dieser war auch ein vorzüglicher Or= ganisator. 1816 war die "wechselseitige Me= thode" gesetzlich verankert worden. Von allen Seiten wandte man sich an Girard, um seinen Rat für die Umgestaltung des Erziehungs= wesens zu erhalten, aus Frankreich, Italien, Deutschland usw., oder wünschte zum mindesten einen in seinem Geiste geschulten Bädagogen. Aber wie es oft ist im Menschenleben, der höchste Anstieg ist auch vielfach dem Sturze benachbart. Die Girard feindliche Partei hatte all die Jahre über nicht abgerüftet. Zweimal hätte er zur bi= schöflichen Würde erhoben werden sollen, aber es gelang, den weitsichtigen und untadelhaften Mann auszuschalten. Während der Wirksamkeit von D'Affry, dem ersten Landammann der Schweiz in der Mediationszeit, erfreute er sich dessen Sympathie und Unterstützung, wie er ihm auch bei dem vorzeitigen Hinschiede 1809 die Leichenrede hielt. Girard wurde als Anhänger des Philosophen Kant verschrien, man warf ihm vor, er betone in seinem Unterricht die eigent= lichen katholischen Dogmen zu wenig, sein freund= schaftlicher Verkehr mit hervorragenden Protestanten wurde angeprangert. Nachdem nach der Niederwerfung Napoleons und dem Wiener Rongreß eine rückwärtsgerichtete Politik wieder aufgekommen war und der Papst den Jesuiten= orden wieder hergestellt hatte, zog dieser auch in Fribourg ein. 1818 beschloß dessen Großer Rat nach leidenschaftlichen, vielstündigen Debatten diesen den Geift der leitenden Rreise kennzeich= nende Magnahme. Ein einsichtiger, auf libera= ler Seite stehender Mann äußerte sich, daß nun der Zwiespalt für immer wieder eingekehrt sei. Während Girard, der im November 1803 zum Generalkommissär der schweizerischen Franzis= faner Klöster gewählt worden war und 1805 zum Guardian seines Klosters in Fribourg, wiederholt von seinen unmittelbaren Ordens= vorgesetzten in Schutz genommen worden war, mußte er vor allem die Gegnerschaft des Bi= schofs erfahren. Dieser verweigerte Girards Grammatik die Druckerlaubnis, obschon hervor= ragende französische Kirchenfürsten sich dafür ausgesprochen hatten, und wirkte auch dahin, daß die "wechselseitige Methode", von der man auch behauptete, sie untergrabe die Autorität

der Lehrer und der Kirche, in dem neuen Schul= gesetze von 1823 verboten wurde. Damit war das weitere Wirken Girards verunmöglicht und, um eventuellen blutigen Unruhen vorzubeugen, ver= ließ er im Alter von 59 Jahren seine Vaterstadt. Vergeblich hatte eine Petition der Stadtbehörden und von 400 Kamilienvätern sich für den Mann, der die Zierde und der Ruhm der Stadt war, verwenden wollen. Girard ging nach Luzern, wo er mit offenen Urmen aufgenommen wurde, kam doch bald darauf in der Leuchtenstadt ein liberales Regime mit Amrhyn und den Brüdern Pfyffer an die Spike. Der Pater dachte in dem dortigen Franziskaner Kloster ein stilles, der Wissenschaft gewidmetes Leben zu führen, aber bald rief ihn der Appell der Luzerner wieder in öffentliche Stellungen. Er wurde Direktor der Armenschule, Mitglied des Erziehungsrates und Philosophieprofessor am Lyzeum. Durch die Uebersiedlung nach Luzern war er auch der Leitung der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, die sich neben allgemeiner Volkswohl= fahrt auch mit Erziehung befaßte, nähergerückt. In ihrem Schoße verlas er 1826 in Zürich eine Abhandlung, betitelt "Projet pour la formation de maîtres d'écoles dans la Suisse alpestre", benn der Volksschulunterricht lag ihm vor allem am Herzen. Aus dem Verkaufsertrag dieser Schrift fonnten dann in der Innerschweiz Schulen un= terstützt werden. Girard gründete einen Schul= verein für diese Gebiete, und in Luzern und in Hofwyl wurden Lehrer ausgebildet. An der Schulgesetzgebung, die nach 1830 in verschiede= nen Kantonen einsetzte, nahm Girard tätigen Anteil. Er hatte nie die Absicht gehabt, sich dauernd in Luzern niederzulassen, dazu war er ein zu guter Fribourger. Als in den beginnen= den dreißiger Jahren die politischen und kirch= lichen Gegensätze in der Schweiz — eine Anzahl Rantone hatte sich liberale Verfassungen gegeben, während andere noch beim Alten stehen blieben — sich wieder verschärfte, kehrte er im Oktober 1834 nach Fribourg zurück, wo auch die Libera= len ans Ruder gekommen waren.

Es beginnt nun die letzte und friedlichste Periode im Leben des nun 69jährigen. Seine Gegner waren zum Teil eines Bessern belehrt worden oder verhielten sich wenigstens still, in Er-

fenntnis der Nutlosigkeit weiterer Angriffe. Von der stillen Klosterzelle aus, die er wie früher wieder bewohnte, schickte der Unermüdliche die zusammengefaßte Darstellung seiner Erziehungs= prinzipien in die Welt hinaus. Der erste (theore= tische) Band ist betitelt: "De l'enseignement régulier de la Langue maternelle". Die folgenden sechs Bände enthalten die "Cours éducatifs". Wir sehen daraus auch, daß Girard zu den Geiftern gehörte, die vor allem die Erziehung als Mittel zur Söherentwicklung und Besserung der Mensch= heit betrachteten. Nachdem er schon 1838 das Rreuz der französischen Chrenlegion erhalten hatte, wurde ihm nun von der Academie française ein Preis von Fr. 6000.— zuerkannt. Der Bitte, sich aktiv am Erziehungswesen seines Kantons zu beteiligen, hatte er sich nach seiner Rückfehr ablehnend gegenüber verhalten. Durch gelegent= liche Reisen hielt er den Kontakt mit pädagogi= schen Kreisen und Schulbehörden, die seinen Rat suchten, in den andern Kantonen aufrecht.

Eine schwere Belastung bedeuteten für einen Mann von seiner Geistesrichtung die Sonder=

bundswirren. Das protestantische Murtenbiet natürlich, aber auch andere Kantonsteile waren gegen die Regierungspolitik, die auf Beitritt zum katholischen Sonderbund tendierte. Girard suchte den Schultheißen Deglise zu bestimmen, in der entscheidenden Ratssitzung vom 9. Juni 1846 sich dagegen zu wenden. Die Stimme der Vernunft unterlag, und Fribourg und mit ihm Girard erlebten die Szenen des Bürgerfrieges und der Besetzung durch eidgenössische Truppen. Obschon Girard mit den Prinzipien der neuen radifalen Regierung, die sich nicht auf das Volk stützen konnte, nicht einverstanden war, half er als Präsident der betreffenden Kommission doch mit bei der Reorganisation des Schulwesens. Nach längerer schmerzhafter Erkrankung, die er mit Geduld und Ergebung trug, schloß er am 6. März 1850 seine Augen für immer. Sein patriotischer Geist, der auch in trüben Zeiten an der Zukunft der Schweiz nicht verzagte, wie sein unentwegtes Einstehen für die Volksschule und Volksbildung haben auch in spätern Jahren richtunggebend und mitreißend gewirkt.



Ein leichter Nebelschleier legt sich schwer
Auf die verschlafnen blumenlosen Gärten,
Und fast wie tastend zieht der Wind und leer
Und unsichtbar die ewiggleichen Fährten.
Die Bäume sind noch stumm, doch wie ein Singen
Tönt etwas in den nackten Birkenzweigen,
Und trotz der Nacht ein Glanz auf allen Dingen:
Unhörbar schreitet Gott durchs tiefe Schweigen.

Manuel Deucher

# Ein Restchen Stoff

Von Paul Wagner

Es trieb Reinhart hinaus ins Freie; eine felts same Unruhe und ein inneres Ungenügen ersfüllten ihn, so daß er nicht mehr zu lesen versmochte. Nicht allein das Zimmer war ihm zu eng; er hatte das Gefühl, auch selbst nirgendwo zuzureichen und einem Unbestimmten nachwachs

sen zu müssen, das in ihm drängte, doch wußte er nicht, wie das geschehen könne. Er hätte, wie er in solchen Stunden früher oft getan, bei Hermann oder einem der anderen Freunde vorbeizgehen können, aber es würde nichts genützt haben; es wäre nicht besser geworden, wenn man